

Einfach machen, aus dem Bauch heraus

Konzert Vor einem Jahr erschien das dritte Album von Steff la Cheffe. Nun spielt die 32-jährige Berner Rapperin in der intimen Trio-Besetzung im Casinotheater. Ein Gespräch über kreative Freiräume und literarische Zitate, die keine sind.

Helmut Dworschak

«Härz Schritt Macher» ist ein differenziertes und feinfühliges Album über die Liebe. Darauf singen Sie auch das bekannte «Guggisberglied», von dem es bereits einige Interpretationen gibt. Was hat Sie daran gereizt? *Stefanie Peter:* Das Lied traf mich mitten ins Herz. Und es hat mich angesprochen mit seiner Melodie und den Repetitionen, und natürlich auch mit seinem Inhalt. Das hat etwas in mir angetriggert. Es war gerade in einer Phase, in der ich selbst Liebeskummer hatte, und ich erkannte mich in der Story wieder.

Wenn Sie es singen, klingen Sie wie jemand, der die Orientierung verloren hat. Wie sind Sie an dieses Lied herangegangen? Wir haben intensiv daran gearbeitet, die beiden Produzenten und ich. Das «Guggisberglied» bildete eine Klammer um die ganze Produktion. Es nimmt vorweg, was in den anderen Songs im Detail erzählt wird. Wir wollten eine moderne Adaption des Liedes machen, es arbeitet mit Samples und hat einen «urban touch». Ich habe gestrichen und verdichtet und am Schluss einen neuen Satz hinzugefügt. Die Liebe beginnt jetzt wieder neu, während sie im Original ein Ende hat. Ich hörte das Lied zum ersten Mal auf einer Wanderung mit zwei Kollegen, die es mir vorsangen, da hatte es schon diesen neuen Schluss. Dass es ein alternativer Schluss ist, merkte ich erst später. Ich fand das so schön und stimmig, dass ich den Satz übernahm.

Mir fallen zu einigen Songs literarische Assoziationen ein.

«Brachland» etwa ist auch der Titel eines Romans von Christoph Geiser, und «Mondnacht» könnte ein Gedichttitel von Eichendorff sein, auch das Gefühl der Verlorenheit ist bei dem romantischen Dichter ein grosses Thema. Ist das ein Zufall?

Diese Titel kenne ich nicht, es sind also in diesem Sinn keine Zitate. Aber mit dem Gefühl des Verloreenseins haben Sie schon recht, das kommt auch in meiner Version des «Guggisberglieds» vor, da hänge ich so an einem Baum und schwinde durch die Gegend, viel verlorener kann man, glaube ich, nicht sein. Abgesehen davon spielt wohl die Literatur indirekt eine Rolle für meine Texte. Wir sind alle wie Schwämme, das gilt zumindest für die Künstlerseele. Bei mir werden aber daraus keine direkten Referenzen oder Zitate, das passiert unbewusst. Ich hatte nie Religionsunterricht, und doch gab es auf meinem ersten Album einen Song mit dem Titel «Briche Brot». Also voll christlich. Ich wollte den Song nicht religiös aufladen. Dass es ein Zitat aus der Bibel ist, merkte ich erst im Nachhinein. Solche Dinge sind Teil der Kultur, in der man aufwächst.

Gehen Sie mit fertigen Texten zu Ihren Musikern, oder entstehen die Texte in der Zusammenarbeit?

Das ist verschieden. Früher wartete ich auf eine musikalische Basis des Produzenten, eine Grundstimmung, ein Tempo, Harmonien. Das löste dann etwas in mir aus, versetzte mich in eine bestimmte Stimmung. Beim letzten Album war es eher umge-



Die Musikerin Stefanie Peter aka Steff la Cheffe. Foto: Ellen Mathys

«Chumm la üs zäme verschwinde.»

Steff la Cheffe
Im Song «Boumhuus»

kehrt. Es gab schöne Ideen, die mir zuflogen, ich hatte auch noch einiges an Material aus der dreijährigen Pause seit dem Vorgängeralbum, halb fertige Songs und Skizzen. Damit begannen wir dann zu arbeiten, Produzent Ben Mühlethaler, Gitarrist Benjamin Noti und ich. Das war eine coole Kombination, dieses Dreiergespann, es hagelte nur so Ideen. Sie fielen mir manchmal schon zusammen mit einer Melodie ein, was früher selten der Fall war. Damit kam ich ins Studio, die anderen bauten dann das Gerüst darunter. Unterdessen schrieb ich in einem anderen Raum am Text weiter.

Mit dem Album sind Sie seit einem Jahr unterwegs. Diese Woche spielen Sie nun mit einem Trio im Casinotheater – «unplugged», wie das Theater schreibt, um «näher zum Publikum» zu kommen. Wes halb wollen Sie das?

Es wird nicht so fett und nicht so elektronisch wie mit der ganzen Band, aber es ist nicht «unplugged» – die Gitarre wird elektronisch verstärkt, und der Drummer hat seinen Bass und Effektgeräte dabei. Im Trio kommen die Songs sehr organisch daher, es ist reduzierter, damit kommen die Details besser zur Geltung. Die Stimme hat mehr Platz, auch die Geschichten und Anekdoten, die ich dazwischen erzähle.

Vor dem Album hatten Sie eine Auszeit genommen, in der Sie Käse verkauften, wie man lesen konnte. Wie hat sich dadurch Ihr Verhältnis zu Ihrer Kunst verändert?

Ich kam zurück zum Grundgefühl, das ich mit 15, 16 Jahren hatte, als ich mit der Musik begann: Das Gefühl, jetzt einfach zu machen, aus dem Bauch heraus, ohne gross zu überlegen, wie es ankommen wird, ob es sich verkauft, ob es verstanden wird. Es war auch cool, wieder zu schätzen, was ich an der Musik habe, die schönen Seiten eines selbstständigen Lebens zu sehen, im Gegensatz zum «Nine to five»-Job, den ich eine Zeit lang machte. Man lernt halt aus dem Kontrast. Damit es dringlich und authentisch wird, ist es wichtig, sich einen eigenen Raum zu kreieren, der zensurfrei ist. Das ist mir gelungen, als ich nicht mehr auftreten musste. Ich konnte mich zurückziehen und ein wenig verschwinden, mich neu erfinden. Es war für mich überhaupt nicht klar, wohin das Schiff jetzt fährt.

Steff la Cheffe mit Chrigel Bossard und Benjamin Noti: Freitag, 20 Uhr, Casinotheater.

Brahms in Noten und Anekdoten

Musikkollegium Das sechstägige Brahms-Festival erinnert an die Beziehungen des Komponisten zu Winterthur.

Welchen Brahms lieben Sie am meisten? Nicht wenige dürften antworten: «die Zweite». Die natur- und glückhafte Sinfonie Nr. 2 D-Dur gehört denn auch zum Programm des heutigen ersten Konzerts des Brahms-Festivals. Uraufgeführt wurde sie am 30. Dezember 1877 in Wien. Brahms' Aufenthalte in Winterthur lagen damals schon Jahre zurück, den Verlag hatte er gewechselt, sodass Jakob Melchior Rieter-Biedermann als Winterthurer Geschäftspartner keine Rolle mehr spielte, er starb im Januar 1876.

Es dauerte dann bis zur Saison 1895/96, bis im Musikkollegium erstmals eine Sinfonie von Brahms – es war die Zweite – gespielt wurde. Er war dazumal einer der am häufigsten aufgeführten Komponisten. Seine persönliche Anwesenheit war eine glänzende Episode im Winterthurer Musikleben, die von Privat- und Geschäftsbeziehungen geprägt war.

Brahms und die Schweiz

Diesen Persönlichkeiten und den Zeitumständen widmet sich das sechstägige Brahms-Festival des Musikkollegiums, das heute beginnt. Andrea Tiziani in der Rolle von Brahms' Geschäftspartner



Brahms in seinem Arbeitszimmer, im Vordergrund das Kaffeebrühgerät, das ihm zur Inspiration verhalf. Foto: Herbert Büttiker

Rieter-Biedermann führt am Samstag mit Anekdoten und Hinweisen zur Stadtentwicklung nochmals über diverse Stationen hinauf zum Haus zum Schanzengarten, wo nun auch eine Tafel an den Aufenthalt des Komponisten in diesem Haus erinnert (Ausgabe vom 27.5.).

Das Kunstmuseum Reinhart am Stadtgarten zeigt eine Ausstellung von Schweizer Malern, zu denen Brahms in Zürich und am Thunersee in Kontakt kam. Zu ihnen gehört vor allem Arnold

Böcklin, aber auch Ferdinand Hodler. In den Räumen zur Seite des Konzertsaals im Stadthaus zeigt das Musikkollegium Dokumente zu den Aufenthalten von Brahms in der Schweiz und – nicht eben üppig – zu seinen Beziehungen zu Winterthur.

Der auffälligste Kultgegenstand kommt aus Thun. Es ist das von Brahms benutzte Kaffeebrühgerät und erinnert daran, dass neben Inspiration und Transpiration auch Kaffee beim Komponieren eine wichtige Rol-

le spielen kann. Vom Ortsmuseum Maur sind zwei Ölbilder eingetroffen, die kaum bekannte Ansichten vom Haus zum Schanzengarten zeigen. Die pointierte Inszenierung von Vrena Naegle und Sibylle Ehrismann ergänzt das Musikkollegium um ein Wiener Lokal mit klingendem Namen und lädt in den Roten Igel.

Zum Finale das Requiem

Die Brahms-Woche lässt sich mit einer durchaus jubiläumsträchtigen Jahreszahl rechtfertigen. Vor 150 Jahren, am 18. Februar 1869, wurde das «Deutsche Requiem», auch dies ein Haupt- und Lieblingswerk der Brahms-Verehrer, im Gewandhaus Leipzig erstmals in der vollständigen und heute gebräuchlichen Fassung uraufgeführt.

Es ist jenes Werk, an dem Brahms arbeitete, als er 1866 für längere Zeit in Winterthur als Gast im Haus zum Schanzengarten weilte, und es ist die grösste Partitur von insgesamt 22, die im Winterthurer Verlag erschienen sind. Noch im Jahr der Uraufführung erklang das Werk in Basel und Zürich. Für Winterthur verzeichnet die Chronik die Erstaufführung in einem Kon-

zert des Gemischten Chors und des Stadtorchesters im März 1899. Eine Aufführung mit der Zürcher Sing-Akademie, den Solisten Sunhae Im, Sopran, und Krešimir Stražanac, Bariton, beschliesst am Sonntag das Festival. Man kann dieses auch als Brahms-Marathon bezeichnen – für alle, die Brahms lieben, und zumal für das Musikkollegium und seinen Chefdirigenten Thomas Zehetmair. Wenn sie beim Requiem ankommen, werden die Musiker auch die vier Sinfonien und die beiden Klavierkonzerte (mit Cédric Tiberghien beziehungsweise Nelson Freire) sowie weitere Werke interpretiert haben.

Konzerte mit Liedern, Klavier- und Kammermusik kommen hinzu, «Brahms und die Schumanns», mit der Solo-Oboistin Maria Sournatcheva, ist ein Thema, die integrale Aufführung der Violinsonaten mit dem Konzertmeister Roberto González Monjas und Kit Armstrong ein weiteres Highlight.

Herbert Büttiker

Bis 2. Juni. Heute, 19.30 Uhr, Stadthaus: Klavierkonzert Nr. 1 und Sinfonie Nr. 2.

Der alltägliche Rassismus

Bühne Zum Saisonabschluss sind im Theater Winterthur zwei Klassiker und ein aktuelles Stück zu sehen. In Letzterem dreht sich alles um Klischees und den alltäglichen Rassismus in den Köpfen: «Geächtet» von Ayad Akhtar ist ein Konversationsstück nach der Art von Yasmina Reza (heute, 19.30 Uhr). Am Wochenende folgt «Alle meine Söhne» von Arthur Miller; die Inszenierung des Schauspiels Frankfurt sei didaktisch und könne das Stück nicht retten, fand die Kritik. Den Abschluss macht nächste Woche Becketts «Endspiel», inszeniert von Robert Wilson. (*dwo*)

ANZEIGE

